

Eine Leer- und Lehrstunde

Erzählung

Frühstückspause. Die Schwestern waren schon ab sechs Uhr im Dienst, jetzt saßen alle beieinander. Viele Patienten hatten, zu einer Zeit, in der Kaffee noch knapp und teuer war, bei ihrer Entlassung als Zeichen von Zufriedenheit und Dankbarkeit ein Päckchen Kaffee dagelassen, so gab es auf der Station immer reichlich Kaffee. Die Schwestern hatten das Betten, die Verbände und die Spritzen erledigt, alle saßen beim Kaffee zusammen. Obwohl das Rauchen im Krankenhaus schon lange verboten war, obwohl niemand mehr rauchte, obwohl das Fenster leicht geöffnet war, war die Luft im Aufenthaltsraum denkbar schlecht.

Die morgendliche Visite war schon lange vorbei, die erste Operation war ausgefallen, die zweite war besser und schneller gelaufen als erwartet. So kam ich, frisch umgezogen, aus dem Operationssaal wieder auf die Station und setzte mich dazu. Solch eine Leerstunde ist im Krankenhaus selten. Mit mir kam mein Kollege Schmieder, seit einem halben Jahr bei uns, Arzt im ersten Jahr der Ausbildung zum Facharzt und noch nicht promoviert. „Hier, für Sie.“ Schwester Jutta, meine Stationsschwester, schob uns zwei Tassen zu.

Ich überlegte kurz. Vor zwei Wochen hatte ich Herzprobleme und war damit bei meinem Kollegen, dem Kardiologen, einem Herzspezialisten von bestem Ruf. Der hatte mich, wie man so sagt, erst einmal „durch die Mangel gedreht“, das heißt, durch die Mühlen der Medizin. Untersuchung, Blutabnahme, EKG und Röntgen waren gemacht; mehr gab es damals noch nicht.

„Ich kann bei Ihnen nichts finden.“ Er überlegte. „Sagen Sie doch mal, wieviel Kaffee trinken Sie denn so?“

Ich überlegte auch. Frühmorgens zu Hause eine Tasse, dann früh auf der Station eine Tasse, in der OP-Pause oft auch eine Tasse, mittags dann, wieder auf der Station, zwei Tassen, nachmittags zur Dienstberatung ein bis zwei Tassen. Am Spätnachmittag zu Hause noch zwei Tassen. Manchmal auch am Abend noch eine Tasse, Schlafstörungen kannte ich nicht. „Na, so circa acht Tassen pro Tag.“

„Dann müssen Sie sich über Ihre Herzprobleme nicht wundern. Trinken Sie einfach weniger Kaffee, dann geht es Ihnen sicher wieder gut.“ Womit er ganz recht hatte. Ich hatte meinen Kaffee-Konsum sofort reduziert und von da an ging es mir wieder gut.

Ich musste nicht lange rechnen. Heute hatte ich erst eine Tasse Kaffee getrunken, früh zu Hause. „Danke.“

Ich nahm den Kaffee gern und nutzte die Pause um zu berichten. „Wo wir gerade alle beisammensitzen, muss ich Ihnen von Frau Miller erzählen. Sie erinnern sich, Frau Miller war vor zwei Wochen hier. Sie erinnern sich auch, da kam die Frau Kähler als Notfall und wir mussten Frau Miller vorzeitig entlassen, wir brauchten das Bett. Gestern kamen die Befunde von Frau Miller. Was wir nicht ahnten, Frau Miller hat eine Tbc.“

Die Tuberkulose war schon damals eine hierzulande sehr seltene Krankheit. Und, weil wir noch etwas Zeit hatten, erzählte ich den Schwestern noch manches zur Geschichte dieser Krankheit, früher nannte man sie „Schwindsucht“, erzählte noch einiges zur Übertragung, zur Diagnostik, zur Behandlung, zur Meldepflicht und zu den Hygienemaßnahmen. So wurde aus dem Bericht gleich eine Fortbildung für die Schwestern.

Die Tür ging auf, der Professor, unser Chef, kam dazu. „Auch eine Tasse Kaffee?“ raunte Schwester Jutta ihm zu. Er nickte und setzte sich wortlos zu uns.

Ich erzählte weiter. „Sie brauchen aber keine Angst zu haben. Eine Lungen-Tbc ist ansteckend, die Tbc bei Frau Miller war aber im Bauch und noch in einem Anfangsstadium. Sie waren, wo Sie mit Frau Miller Kontakt hatten, nicht gefährdet. Und wir Ärzte sind bei jeder Operation immer entsprechend vorsichtig. Ich werde Frau Miller nachher anrufen, wir müssen sie noch einmal aufnehmen und entsprechend behandeln. Wo die Tbc noch im Anfangsstadium ist, haben wir inzwischen gut wirkende Medikamente.“

Wieder ging die Tür auf. Sophie, unsere Jüngste, noch in Ausbildung zur Krankenschwester, steckte ihren Kopf in den Aufenthaltsraum: „Frau Brenner in der Siebzehn hat geklingelt.“

Herr Schmieder stand auf. „Ich schaue mal.“ Da richtete sich der Professor auf, blickte in die Runde, blickte ihn an und sagte: „Nein, Sie bleiben hier. Schwester Jutta wird jemanden schicken.“ Was dann so auch geschah.

Kurze Zeit später kam Julia wieder und sagte: „Bei Frau Albert in der Zwölf ist der Tropf durch. Ich habe ihn abgestellt.“ Herr Schmieder wollte wieder aufstehen: „Ich mache das.“ Wieder schritt der Professor ein. „Nein, Sie bleiben hier. Schwester Jutta regelt das, das macht eine Schwester.“

Damit war dann die Pause auch schon beendet. Der Professor sah uns Ärzte an und sagte: „Sie beide kommen bitte mit.“ und ging voran. Wir passierten mit ihm sein Sekretariat; dahinter hatte er sein Dienstzimmer, Büro und Besprechungsraum gleichzeitig, für ihn auch mit einer Schlafmöglichkeit und sogar mit eigener Toilette.

„Bitte setzen Sie sich.“ Er wies auf die Couch und nahm selbst im Sessel Platz. „Dass Sie den Fall Miller gleich zur Fortbildung genutzt haben, finde ich sehr gut.“, sagte er zu mir und wandte sich dann meinem Kollegen zu. „Herr Schmieder, ich habe Ihre Einsatzbereitschaft gesehen. Ich weiß auch, dass Sie das alles können. Blutabnahmen, Spritzen, Verbände und und und. Sind Sie nicht vor dem Studium Krankenpfleger gewesen?“ Herr Schmieder nickte.

„So geht es aber nicht. Wir haben hier eine Arbeitsteilung, die ihren Sinn hat. Ich spreche hier nicht von Notfällen. Vergleichen Sie unser Krankenhaus am besten mit einem Überseedampfer. Unsere Mitarbeiter sind die Mannschaften, wir Ärzte sind die Offiziere. Genau wie auf See und bei der Armee gibt es auch hier eine Hierarchie, eine Rangfolge mit Befehlsgewalt. Sie haben studiert und wollen Facharzt werden. Als Arzt sind Sie hier Offizier. Als solcher, auch später als Stationsarzt, als Oberarzt oder vielleicht einmal als Chef haben Sie immer auch eine Führungsaufgabe. Die muss man nicht immer zeigen, damit sollte man auch nicht protzen, die muss man aber wahrnehmen. Wenn der Kapitän auf großer Fahrt sich bei schönem Wetter daran beteiligt, das Schiff zu streichen, dann macht er etwas falsch. Es gibt eine Arbeitsteilung und die ist sinnvoll.

Ich erwarte von Ihnen, dass Sie *Ihre* Aufgaben erfüllen, dass Sie ihre Mitarbeiter anleiten, dass Sie die Arbeit verteilen, und dass Sie sich die Zeit organisieren, sich auch ständig fortzubilden. *Ihre* Aufgabe besteht nicht darin, die Arbeit der Mannschaft zu machen. Ich erwarte von Ihnen,“, er sah auch mich an, „dass Sie *Ihre* Arbeit gut machen, bestmöglich und nach dem neuesten Stand der Wissenschaft.“

Dann wandte er sich direkt an mich. „Und hier habe ich noch etwas, was Sie betrifft, einen Untersuchungsbefund, den Sie am Wochenende für das Gericht geschrieben haben. Sie wissen schon. Sie hatten mir das Schreiben zur Gegenzeichnung hereingereicht. Ihr Befund ist inhaltlich auch ganz in Ordnung. Aber Frau Sinner“, das war eine unserer Sekretärinnen, „hat mich auf einen Schreibfehler aufmerksam gemacht. Es heißt nicht *das* Hymen. Es heißt zwar *das* Jungfernhäutchen, aber es heißt *der* Hymen.“

Aber das ist das kleinste Problem. Sie schreiben zu viel.“ Ich blickte wohl sehr erstaunt. „Nein, ich meine, Sie schreiben zu viel selbst. Natürlich müssen Sie als Arzt vieles schreiben, was kein anderer schreiben kann, Ihre OP-Berichte, Ihre Befunde, die Epikrisen und vieles mehr. Wenn Sie aber daran eine halbe Stunde schreiben, tippen Ihnen unsere Sekretärinnen das in zehn Minuten herunter, dazu sind die ausgebildet. Ihre Zeit als Arzt ist viel zu kostbar.“ Der Professor machte wieder eine kurze Pause. „Deswegen hat man Diktiergeräte erfunden. Lassen Sie sich eines draußen im Sekretariat geben.“

„Das gilt auch für Sie.“, er wandte sich wieder meinem Kollegen zu, „Herr Schmieder, ich weiß, Sie können das alles gut. Aber die Mitarbeiter können nicht das, was Sie können. Auch Ihre Zeit ist kostbar. Sie müssen lernen, die Arbeit zu organisieren, Verantwortlichkeiten festzulegen und auch Arbeit abzugeben. Wenn im Schwesternzimmer oder am Tresen das Telefon klingelt und eine Schwester im Raum ist, dann gehen Sie nicht ran. Dafür ist die Schwester da. Und wenn Sie am Schreibtisch sitzen und eine Telefonverbindung brauchen, dann lassen Sie sich verbinden. Und wenn Sie eine Akte brauchen, dann suchen Sie die nicht selbst, dann lassen Sie sich die Akte bringen. Sie sind mir auf Ihrer Station für die Hygiene verantwortlich. Auch für die Sauberkeit. Aber Sie machen nicht selbst sauber. Haben Sie mich verstanden?“ Herr Schmieder nickte.

Der Professor redete sich, wie man so sagt, in Rage und fuhr fort: „Sie haben als Ärzte Ihre Arbeit so zu organisieren, dass Sie auch Zeit für Ihre Fortbildung haben, ein Leben lang! Die Medizin entwickelt sich rasant. Es gibt immer Neues, Besseres. Da erwarte ich von Ihnen, dass Sie sich ständig weiterbilden, dass Sie uns mitbringen, was uns weiterbringt. Ich meine eine immer bessere Behandlung. Wenn Sie Schwesternarbeit machen, dann ernten Sie Dankbarkeit. Aber dann haben Sie keine Zeit für Ihre Aufgaben. Wenn Sie uns Neues, Besseres, bringen, ernten Sie Anerkennung. Auch wenn Sie noch am Anfang Ihrer Ausbildung stehen und noch viel zu lernen haben: Ich erwarte von Ihnen auch Anregungen.“ Eine Lehrstunde, bis heute unvergessen.

Publiziert: Almanach deutschsprachiger Schriftsteller4-Ärzte 2026, 49. Jahrg., Hrsg.: A. Bachmann. ISBN 9798246619575, Seiten 419-425